

# Kunst & Kultur

---

Diesen Monat in der Onlineausgabe von

## **Kunst & Kultur:**

- [Plan zur Verbesserung der Welt](#)
- [Kreativität ist was wert](#)  
Der neue Urhebergesetzentwurf auf dem Prüfstand:  
Dokumentation von Reden während der Anhörung durch die Bundestagsausschüsse für Kultur & Recht
- [Theatrum mundi](#)  
Zum Werk von Ingo Lie
- [Ingo Lie, Babylon](#)
- [Arme Deutsche!](#)  
Köln: Musikpädagogen trafen sich zu ihrer Jahrestagung und diskutierten den Stellenwert ihres Fachs und Modelle
- [In NRW wird "kalter Personalabbau" beklagt](#)  
Sparen tut zwei mal weh: Musikschulleiter terrorisieren Lehrkräfte bis zur Kündigung. - Tipps dagegen
- [Große Hausnummer, kleines Portemonnaie](#)  
Kassel: Die Fachgruppe "Theater und Bühnen" in Finanznöten
- [Aber bitte mit Sahne](#)  
Die allmähliche Verfertigung des Museumsquartiers Wien beim Diskurs um die Schicklichkeit zeitgenössischer Architektur
- [Das auserwählte Volk](#)  
Die Berliner Society feierte sich beim Galaabend erst mal selbst. Doch wie wird aus der Ausstellung eine richtige Sammlung?
- [Durchs soziale Netz gefallen](#)  
Ein Situationspapier zur Lage freischaffender Schauspieler
- [Babylon Towers](#)  
Meditation über neue Mantren von Rainer B. Jogschies
- [Der Attentäter von morgen sitzt am Klavier](#)  
Die 5. "Hundstage" am Hallenser Thalia-Theater zum Thema "Mythen & Menschen"
- [SERVICE](#)  
Literatur
- [LEUTE](#)
- [PREISE](#)
- [Forum](#)

## Babylon Towers

Meditation über neue Mantren von Rainer B. Jogschies

---

**Seit dem 11. September ist das Erzählen schwerer geworden.**

**Aber die Geschichten sind unglaublicher. Die Sprache versiegt.**

**Aber der Redeschwall nimmt kein Ende.**

Nichts ist mehr, wie es war. Nichts ist mehr, wie es war. Nichts ist mehr, wie es war.

Ein schlichter Satz. Seit dem 11. September hören wir ihn täglich. Wie ein Mantra. Als könne er verhindern, dass künftig entführte Passagierflugzeuge wie Bomben in Hochhäuser gesteuert werden. Er soll wohl auch der Trauer über die mörderischen Ereignisse Trost einhauchen. Doch dunkel wird er gesprochen, dräuend.

Nichts ist mehr, wie es war. Doch wie "war" es? Und was "ist" denn dort, wo nun "nichts" ist? Graben die New Yorker Feuerwehrmänner im Schutt des Ist und finden immer mehr Nichts?

Nichts ist mehr, wie es war. Ein Satz, der nur schlicht scheint. Wie alles, was seit dem 11. September mehr geraunt als gesagt wird.

Er ist doch nur allzu sehr vertraut. Wir kennen das Mantra. Ganze Generationen wurden mit jenem eingeständigen Seufzen gequält, dass alles irgendwie vergänglich sei, alles Änderungen weiche.

Doch so, wie "Nichts ist mehr, wie es war" nun teilnahmsvoll summt, ist der nackte Satz nicht mehr eine Verbeugung vor der Wirklichkeit des Lebens, sondern ihre Verneinung. Nichts ist mehr so, wie es war, ist plötzlich ein erzürnter Slogan gegen das Lebendige, gegen jegliche Änderung.

Das ist - als fast ritualisiertes "Andenken" an die Toten vom World Trade Center - nicht gerade angemessene, menschliche, sondern mehr mediale Trauer wie sie uns in ähnlichen Bildern beim Tod der Prinzessin begegnete: Es ist eine versteckte, zynische Botschaft einer steifen "Betroffenheit" wie das bigotte, unbeteiligte "Betroffensein" in der verordneten Schweigeminute beispielsweise auf der Frankfurter Buchmesse. Es ist zudem ein spätes Eingeständnis der verbreiteten Angst, vom Leben - also von Offenheit und Öffnung und Wachsen und Wandel - infiziert zu werden. Deshalb die Litanei: Nichts ist mehr so, wie es war.

Was aber "war"? Was "ist"? Und was ist der Unterschied zwischen beiden - übrigens selten präzisierten - Zuständen, die im sensationsheischenden Singsang irgendwo zwischen "Vergangenheit" und "Wirklichkeit" wie dumpfe Paukenschläge vor schlimmeren Nachrichten auf allen Kanälen scheinen?

Es ist nicht mehr herauszuhören, was war, was ist, was sein wird. Zwar sind uns all die zugestellten Stichworte und Sätze vertraut. Doch wie sie sich nun zu Geschichten fügen und die brüchige Wirklichkeit der fragenden, späten Moderne zu einer keine Zweifel mehr duldenden "Realität" betonieren, ist monströs.

Da "war" doch schon lange von den "Schurkenstaaten" (George Bush, Bill Clinton, George W.

Bush) die Rede, von den fanatischen "Bestien" (Bild-Zeitung am 14. 9. 2001: "Terrorbestie: Wir wünschen Dir die ewige Hölle"), dem "Bösen" schlechthin und von den "Angriffen" auf die "zivilisierte Welt" (Gerhard Schröder). George W. Bush hatte seine Vorstellung von "Gerechtigkeit" und "Recht" oft genug als Provinzgouverneur wie ein Sheriff breit gekaut, wenn Gegner der Todesstrafe ihm Nachdenklichkeit und Gnade empfahlen. Und nun wird das "Recht" eben grenzenlos: "Infinite Justice" (so der erste US-Codename), so die "mission-line" (besser gesagt: der Missionierungs-Slogan) des bereits auf ein Jahrzehnt angelegten "Kriegs gegen den Terror" (Hamburger Morgenpost). Von der "uneingeschränkten Solidarität" (Gerhard Schröder) war in Deutschland auch schon oft genug die Rede, wenn jemand keine Parteien mehr zu kennen glaubte oder das "Winterhilfswerk" ankurbelte und den "totalen Krieg" forderte. An "kollaterale Schäden" bei "chirurgischen Eingriffen" mit sprengstärksten Bomben sind wir doch längst gewöhnt seit dem Irak-Bombardement, das bis heute schon zehn Jahre andauert, und seit dem Jugoslawien-Krieg, nach dem noch so gut wie nichts wiederaufgebaut wurde.

Das ist alles so, wie es schon vorher war. Anders "ist" nur, dass sich hinter denselben Wörtern ausgerechnet all jene Wandlungen verstecken, die eher dazu führen werden, dass nichts mehr so sein wird, wie es war, als dass alles bleiben würde und werden sollte, wie es war. Doch darüber redet keiner, der den "Terrorismus" (gleich als eine Art Gattungs- und Gesinnungsbegriff statt von Attentätern zu reden) als "irrational" abtut und mit Clusterbomben Dörfer, Krankenhäuser und Moscheen sprengt oder "Sicherheitspakete" (Otto Schily) schnürt, die über den Bürgern abgeworfen werden wie in Afghanistan die Carepakete mit Erdnüssen. Doch was ist dann noch "neu" seit dem 11. September, was hat sich geändert?

Diese und andere bekannte und eingeschliffene Wörter gruppieren sich nicht mehr wie "Kavalleriepferde beim Hornsignal", wie es Erhard Eppler, der Schüler von Gerhard Storz, in Anlehnung an George Orwell analysierte. Wenn "sich" solche Schlachtrösser ehemals ins "politische Kampfgetümmel stürzten, wurden Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit von Politikern und Nichtpolitikern zu Opfern". Nun ordnen sie nicht, sondern chaotisieren die Gefühle noch weiter.

Sie sind auch kein Surrogat mehr für verloren gegangenen Sinn oder gar wie Lego-Bausteine zu einer "neuen" Weltordnung, so wie es Uwe Pörksen mit seinen "Plastikwörtern" als "Sprache einer internationalen Diktatur" prognostizierte. Nein, sie fügen sich nicht einmal mehr zu einem gängigen "Jargon der Eigentlichkeit", den Theodor W. Adorno nach den letzten Kriegen bei den Deutschen erkannte.

Das geradezu Wunderliche und Bedrohliche ist die scheinbar grenzenlose Profanität jener Prosa, die uns im Staub der Twin Towers den letzten Blick für die Wirklichkeit nimmt. Sie ist weder "neu", noch ist sie "nichts" - sie klingt einfach nur. Und ihr Flageolettschmelz formt mit ungelenktem und dick aufgetragenen Pathos einen Klang von Wahrheit und Wahrhaftigkeit, den Orwell nicht einmal in seinen Alpträumen vom Big Brother und seinem Ministry of Truth komponieren konnte.

## **Denen Beine machen**

Denn das von totalitären Herrschern gefürchtete und mit dem "Neusprech" bekämpfte "Doppeldenken" der Untertanen scheint bereits - auch ohne ein "Wahrheitsministerium", nur mit der beschworenen Vielfalt der Medien - sprachlich schon nicht mehr möglich.

Nicht einmal mehr eine unfreiwillige Doppelbödigkeit wird in der heutigen Konstruktion von "Wahrheit", die Kriege rechtfertigt, wahr genommen: "Infinite Justice" wird frag- und kritiklos als "grenzenlose Gerechtigkeit" verstanden, obwohl es genauso gut "unbestimmte" und "endlose" Gerechtigkeit bedeutet, was weit weniger vertrauenerweckend wäre, nämlich wie das

verplappernde Versprechen schmieriger Gebrauchtwagenhändler klänge. Als George W. Bush die "Schurken" in ihren "Löcher" und "Höhlen" aufzuscheuchen drohte, wurde sein stiernackiges "We make them run" stets ganz treu dumm übersetzt mit "Wir werden denen Beine machen". Aber "to make run" heißt auch, dass man etwas ins Laufen, zum Funktionieren bringt. Diese ungewollten Ambivalenzen sind in der empörten Rede verebbt, während drastische Ausdrücke wie "air campaign" (Donald Rumsfeld) schlicht mit "Luftangriffe" eingedeutscht wurde. Nicht ohne Grund, nicht ohne Hintergrund.

Gewiss, manches von dem, was Gerhard Storz, Dolf Sternberger und W. E. Süskind "Aus dem Wörterbuch des Unmenschen" den Deutschen ins Schulheft der jungen Demokratie schrieben, ist im heutigen Sprachgewitter wiederzuerkennen: Die unnütze, aber pathetisierende Substantivierung, die radebrechende Miss- und Neubildung von Wörtern oder deren Umdeutung wie beispielsweise derzeit mit dem ehemals hehren, gewerkschaftlichen Begriff der "Solidarität", der nun eher todeswütig an die metaphorische "Nibelungentreue" anknüpft. Auch ist die emotionale Aufladung von Wörtern ähnlich wie im Fall des vormals beispielsweise von Norbert Elias kultur- und zeitkritisch gefassten Begriffs "Zivilisation" zu beobachten, die plötzlich sogar von eigensüchtigen Staatspräsidenten wie Silvio Berlusconi dreist und stolz mit "Überlegenheit" gleichgesetzt wird. Andererseits sind ohnehin stark besetzte Begriffe wie das Adjektiv "heilig" durch die Überhöhungsinflation keineswegs geschwächt. Dabei ist doch nichts mehr "heilig" seit alles heilig ist, besonders die eigene mörderische Sache.

Anderes im publizistischen Geschützdonner erinnert an die gestelzten Satzkonstruktionen, die Victor Klemperer als "Sprache des dritten Reiches - LTI" entblößte, um in seinem feinnervigen "Notizbuch eines Philologen" das verdeckte Anknüpfen an Vorurteile, den selbstvergessenen Hang zum Superlativischen und andererseits zum kruden Elenden bloßzulegen. Es ist ja nur zu leicht, mit den bekannten "Tarnkappenbomben" über "Bergziegen-Hirten" (Peter Scholl-Latour) zu kommen wie das Jüngste Gericht, das ewige Wahrheit und Recht bringt - man muss die Ungleichheit nur unvergleichlich in Höhen und Weihen preisen zu einer heldischen Großtat, die allseitig Applaus findet.

Und doch stehen die "neuen", altbekannten Sprachfetzen nicht in solcher Tradition des Gesprochenen, schon gar nicht des Geschriebenen, wie die zitierten Sprachkritiker sie bisher ausmachten. Welcher junge, friedensbewegte Mensch, der heute bei den Grünen für den "Krieg gegen den Terror" (Hamburger Morgenpost) eintritt, hat denn noch die elterlichen Reden von den "Elitesoldaten" im Ohr? Welcher Jungsozialist, der sich in seiner Partei nun auf der Seite des "Kampfes gegen die Feinde der Freiheit" sieht, wie er bizarrer zugespitzt nicht daher kommen könnte als auf der Internet-Page aus Bad Bevensen, kennt überhaupt noch den Begriff "Heimatfront", wie er sogar im sonst gemäßigten ARD-Weltspiegel auftauchte?

Gleichwohl galoppieren solche alten Rhetorik-Rösser ernst schnaubend durch Nachrichten und Parlamentsreden als würde der Kampf gegen den "Akt der Niedertracht" ([www.britischebotschaft.de](http://www.britischebotschaft.de)) nicht mit High Tech, sondern mit Lanzen ausgetragen wie in längst vergessenen abendländischen "Kreuzzügen", von denen die US-Baptist Church und die amerikanischen Bischöfe schon reden.

Es klingt vielmehr, als sei das stammelige Sammelsurium aus Satz- und Sprachstückchen eingeübt. Diese auch in Stil und Duktus kaum zu ordnende Raserei, zwischen Säbelrasseln und Technokratenüberheblichkeit schwankend mit einem lauten Schuss Stammtischbruderschaft und Machismo, nicht im Leben, nicht in der Schule und nicht im Elternhaus, sondern in den Werbeblöcken zwischen den Endlosserien als Actionfilm trainiert: "Come in and find out" als nassforschtes Motto für die Afghanistan-Invasion; "Mission Impossible" als konditionierender Soundtrack für Bombardierungen und den befohlenen politischen Mord an Verdächtigten.

Die derzeitigen Nachrichtenshows mit ihren grellen Werbe-Jingles und Wichtig-Wichtig-Fanfaren und einem Minimum an Information und Aussage (von Wissen ganz zu schweigen), sind von den Trailern zu den üblichen Kriegs- und Action-Serien nicht mehr zu unterscheiden.

## Das phallische Genitivische

Aus ihnen sind auch die Titelzeilen für das Geschehen entlehnt. Das Genitivische regt sich überall fast phallisch: "Die Stunde des Präsidenten" (ARD-Brennpunkt), "Die Nacht der Helden" über die Bergungsarbeiten in New York. Nichts ist mehr einfach nur für sich - selbst das Sterben nicht. Es wird wieder für eine "gute Sache" (George W. Bush) wie die ersten beiden GIs oder für den Jihad gestorben.

Das Fernsehen bringt uns nicht erst seit dem 11. September auch mit solchen Rubrizierungen, Einordnungen, nahe, was der abwechslungslose Alltag, wo alles bleibt, wie es war, unser Alltag jenseits von Anschlägen und Krieg sonst nicht ist: Es macht das Befürchtete, das kribbelnd erhoffte Hereinbrechen des Unfassbaren, zum dauernden Programm. Es gibt nur wenige Ausnahmen in ARD und ZDF, gründlich recherchiert zu berichten. Und nicht in Emotionen aufgelöst, an alles zu glauben und es ungeprüft weiter zu transportieren, fällt inzwischen anscheinend immer schwerer. Die Journalisten Burkhard Schröder im "Tagesspiegel" und Frank Patalons im "Spiegel" mussten sogar daran gemahnen, dass sogenannte "hoaxes" den Schrecken als Grundlage gezielter Falschmeldungen und lustvoller Spekulationen nehmen.

Ansonsten Business as usual. Kurz nach den Anschlägen vom September-Dienstag - übrigens der Jahrestag des Militärputsches, den der CIA in Chile gegen die gewählte Allende-Regierung angezettelt hatte - standen beispielsweise folgende Titel auf den gewöhnlichen Abend-Programmen der privaten und öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten: "Das große Inferno", "Höllenjagd", "Der Code des Killers" (SAT.1), "Assasins - Die Killer" (RTL2), "Extremsportler(1)" (Phoenix), "Erdbeben in New York" (Vox), "Beim Sterben ist jeder der Erste" und "American Fighter V" (Kabel 1). Diese bizarre Mischung aus Extremen, Lust am Morden und dem Terror der Ängste und Gefühle wurde nur kurzzeitig abgeändert, weil die alltägliche Sichtung des Schreckens ausgerechnet mit der Wirklichkeit zusammengeprallt war.

Eben dieses rüde Ahistorische (trotz des mitklingenden, vermeintlich großen weltgeschichtlichen Auftrages in Afghanistan), eben das offen naive Untradierte (trotz der erkennbaren Tradition), die ungenierte Indienstnahme des Politischen durch das schwadronierende Pathos und süßliche sowie martialische Aufladung des Schlichten prallte aufeinander. Wo doch Vernunft die einzige Antwort auf emotionsgetriebenen Terror sein müsste, tritt das "neue" und gefährlichere Kauderwelsch auf, dem es nun nicht länger um eine Verständlichkeit oder Verständigung zwischen diesen genannten und bekannten Polen geht, sondern einvernehmende, emotionale Codes auf einem minimalen und zugleich möglichst breiten Niveau zu erzielen; Emotainment statt des sattsam bekannten Infotainment.

Dabei geht allerdings die Selbstvergewisserung durch eine allgemein verständliche Sprache zunehmend verloren. Man versteht vom Boden der Sprachgewohnheiten schon nicht mehr, was gesagt wird, allenfalls ahnt man es. Und wer sich noch erinnern kann im künstlich die ganze Erde aufheizenden Orkan der Echtzeit, die plötzlich pathetisch als "In Zeiten von Diesem und Jenem" etikettiert wird, ahnt es sogar dunkel.

Aber es fühlt sich irgendwie auch dumpf gut an, was im Dunkeln und im Scheinwerferlicht gemunkelt wird über unheimliche Mächte des Bösen. Überall lauert es, an allem ist es schuld. Das Erzählen mag bei der derzeitigen Sprachwirrnis schwierig geworden sein. Aber die Geschichten werden dadurch noch unglaublicher als sie bisher mit guter Absicht phantasiert wurden. Sie brauchen auch gar nicht mehr traditionell erzählt zu werden wie ein Roman,

sondern kommen - anders als in jener globalen Lego-Bauwelt, die Pörksen vorhersah - mit globalisiertem Bruch wie "Solidarity" (Motto der Berliner Trauerdemo) aus, mit Labels wie "Infinite Justice" und nationalem und internationalisierten Versatz wie "Heimatschutz" (neu geschaffene US-Behörde). Der Mörtel der Plakativität im Gemisch mit klebriger Emotion hält unglaubliche Schichtungen, die weit in den Himmel reichen wie einst die Twin Towers. Wer Amerika und seinen Lebensstil wirklich noch mehr hasst als sich selbst, der hätte ja besser die Traumfabriken Hollywoods vernichten müssen, in denen die Twin Towers längst zerstört waren.

### **Science Fiction, abgelehnt**

Nichts ist mehr, wie es wahr war, weil die Sicht auf Wirklichkeit nicht durch die Anschläge, sondern durch ihre nachträgliche Deutung verschoben wurde - weil sie anders, nämlich inszenierter, gesehen wurden, als sie in ihrer widerwärtig grobschlächtigen Art waren. Es war kein "Kunstwerk", wie es der quälerische Dirigent Karl-Heinz Stockhausen stilisierte. Und es war auch nicht, was ein deutscher General (der erste, der eine NATO-Mission bei Auslandseinsätzen befehligt) meinte: Er habe die Bilder vom Sturz der Flugzeuge ins World Trade Center zunächst "für Science Fiction gehalten". Arme Ermordete. Ihr Tod als Kompositionsteil oder Komparsenschicksal. Aber es ist weder "science", auch wenn einige der Terroristen mutmaßlich Naturwissenschaften studierten. Noch ist es Fiktion, sondern elende Wirklichkeit. Wäre diese Story der Anschläge nämlich als fiktiver Thriller in Drehbuchform angeboten worden - jeder Produzent und erst recht die behäbigen Redakteure hätten sich krumm gelacht. Da sollen Studenten aus Hamburg-Harburg Flugstunden nehmen und danach mit entführten Passagiermaschinen Hochhäuser rammen? Völlig absurd. Solche Scheiße würde keiner sehen wollen.

Aber leider wahr. Und alle wollten es sehen, immer und immer wieder. Nichts war, wie es wurde. Die "Realität" wird ausgerechnet von denen weithin überschätzt, die nichts (mehr) von der Wirklich- und Vergänglichkeit wissen wollen und die dann die Gegenwart plötzlich nur noch für fiction halten können. Es wird mit dieser Verschiebung auch immer schlimmer: Die Bilder, die beim Erzählen früher hinter dem Auge erst im Kopf entstanden, sind jetzt im Fernsehen zu sehen, live und in "Echtzeit". Aber sie kommen nicht mehr im Kopf an. Deshalb muss rumgeredet werden, damit die Bilder wie die Flugzeuge in die Twin Towers eindringen in die Seele. Der Soziologe Ulrich Beck charakterisierte in "Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne" schon 1986, was sich 2001 in New York erfüllte: "Wo der Überfluss an Risiken den Überfluss an Reichtum bei weitem in den Schatten stellt, gewinnt die scheinbar harmlose Unterscheidung zwischen Risiken und Wahrnehmung der Risiken an Bedeutung." (S. 76) Die New Yorker Künstlerin Nancy Davenport hat diese Bedeutung gesucht, indem sie in Fotos von Skylines amerikanischer Großstädte bedrohliche Rauchsäulen einkopierte. Doch diese Rauchzeichen verstanden nur wenige.

Was tragen denn die elektronischen Medien schon noch dazu bei, dass wir Wahrnehmung und Realität unterscheiden könnten? Sie haben am 11. September mit ihrem Bramarbasieren und Zeitlupenbildern von Menschen, die in ihrer Panik aus Fenstern springen, von der Endlos-Schleife der einschlagenden Maschine wie eine Video-Tapete phantastisch verdient. Es gab "Sonderausgaben" und "Sondersendungen" ohne Unterlass, "breaking news" und "special reports". Nur Informationen nicht - und kein Verstehen.

Doch eines wurde plötzlich und unerwartet sicher: Die Politik ist (selbst für Nicht-Wähler und Parteien-Verächter), ja die Welt ist insgesamt dadurch wieder einfach geworden. Nicht nur, dass die Risiken "sichtbar" geworden sind, auch ihre Wahrnehmung ist ungeniert durchsichtig geworden. Die "Risiken" erstehen auch ständig dank des News-Prasselns immer wieder "neu": Wie eine Mahr im Tagtraum. Die "Risikogesellschaft" mutierte zum irrwischnigen Risiko.

Der Echtzeit-Terror der "News", des stilisierten "Neuen", kennt keine Vergangenheit. Nur

deshalb ist nichts mehr so, wie es war: Weil kaum jemand mehr weiß, wie es war. Die Echtzeit kennt nur noch die Gegenwart, in der nichts mehr so ist, wie es ist - alles wird nur noch so "wahr" genommen, wie es gerade medial vermittelt wird. Die Twin Towers sind in Filmen und Computerspielen schon hunderte Male explodiert, verbrannt und zusammengestürzt. Jetzt, nachdem geschehen ist, was Jugendliche längst zuhause genossen und gespielt haben, sind diese Filme und Videospiele Lieblings-Leihartikel, die wahre Katastrophe wird Kult. Die "Spaßgesellschaft" reitet die kühnsten Attacken. Ihr Ende, von Peter Scholl-Latour trotzig ausgerufen, ist noch lange nicht gekommen, wie das die "Nichts ist mehr"-Prediger gerne hätten. - Nichts ist mehr, wie es war, weil alles so ist, wie es war.

Der Turm Babylon ist mit den Twin Towers in sich zusammengestürzt und hat auch kriegslüsternen Sprachschutt hinterlassen. Die letzten Funken Hoffnung auf Wahrhaftigkeit sind verschüttet. Die Realbilder der Twin Towers aber bieten nun die Chance, darüber zu reden, warum die perfektionierten Alptraumbilder lange vorher Konjunktur hatten und warum ihre wirkliche Zerstörung mutmaßlich für junge, gebildete Männer zum Lebenstraum wurde.

- 
- *Der Autor veröffentlichte gerade die Fallstudie "Emotainment - Journalismus am Scheideweg. Der Fall Sebnitz und die Folgen" (lit-Verlag, Münster) und hat eine Reihe von sprachkritischen Aufsätzen sowie als Herausgeber die Anthologie "Aus dem neuen Wörterbuch des Unmenschen" publiziert. Er arbeitet als Dozent und Medienberater in Hamburg.*